



© 2026 Bernadette Klein  
Alle Rechte vorbehalten.  
Website: [bessassin.com](http://bessassin.com)

Lektorat: K. L. Conrad  
Korrektur: Alexander Klein  
Coverdesign & Buchsatz: Alexander Klein

Verlagslabel: Triangular Square Publishing  
[triangularsquare.de](http://triangularsquare.de)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist  
ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung  
erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter:

Bernadette Klein, Böhmerwaldstr. 16, 94431 Pilsting, Germany.



*»All the hope left in the world  
is in the people of no account.«*

*– Ursula K. Le Guin  
Tales from Earthsea*

BERNADETTE KLEIN

**DER**

**JOAN**

**CODE**

LEAGUE OF QUEENS 2





# *Erstes Kapitel*

*... IN WELCHEM NATALIE EINEN HARTEN TAG HAT,  
DER DANN NOCH VIEL HÄRTER WIRD*

## **Magie gibt es nur im Märchen**

Aller guten Dinge sind drei, heißt es. Eine Philosophie, die Natalie Süßkern seit ihrer Kindheit verinnerlicht hatte. Aus diesem Grund hatte sie heute für ihre Vormittagsgruppe Die flinken Mäuse drei Aktivitäten vorbereitet: eine knifflige Knobelei mit Bauklötzen zu Beginn, wenn alle noch frisch und munter waren. Eine Schnitzeljagd im Garten zum Austoben, und eine Malstunde mit dem blauen Elefanten zum Runterkommen am Ende des Tages. Eigentlich ein perfekter Plan.

Weil Natalie aber schon seit einigen Jahren als Kindergärtnerin in Garching bei München arbeitete, wusste sie auch, dass kein Plan den Erstkontakt überlebte. Folglich hatte sie zwei Reservepläne für schlechtes Wetter und Magen-Darm-/Läuse-/Feueralarm.

»Denn aller guten Dinge ...«, sagte sie zu ihrer Kollegin Janina.

Die rollte mit den Augen. »Sind drei, Natti, ich weiß.« Sie sah auf ihre Smartwatch. »Ich muss zur Teamsitzung. Hast du ein Glück, dass die Kinderpflegerin in deiner Gruppe heute nicht da ist.«

Natalie lachte gezwungen und knetete ihre Hände. »Ja, haha, was für ein Glück.«

Janina stieß sie mit der Hüfte an. »Würdest du etwa lieber das Salbadere von Pfarrer Eschwede zur christlich-ökumenischen Ausrichtung des Ganztagesbetreuungsprogrammes anhören?«

Natalie überlegte. Sie hatte nichts gegen Eschwede und vierzehn kleine Energiebündel im Alleingang zu bändigen, war definitiv eine Herausforderung. Bevor sie antworten konnte, hatte sich Janina jedoch verabschiedet und war den Gang hinuntergeeilt. Natalie sperrte die Tür zum Raum der *flinken Mäuse* auf und sortierte ihre Malvorlagen. Nach und nach füllte sich der Raum, während ein Kind nach dem anderen von einem Eltern- oder Großelternanteil angeliefert wurde.

»Mein Onkel kann ßaubern!«, rief Benni, ein Lockenkopf mit *Paw*s-Shirt und Schokofleck an der Wange, und drückte Natalie ein zerknittertes Bild in die Hand.

»Kommst du wieder her, du Lausub!«, rief seine Oma. Sie hatte ein Taschentuch in der Hand, mit dem sie dem darüber herzlich unerquickten Benni den Fleck von der Wange rubbelte. »Und erzähl nicht so einen Krampf.«

Natalie streichelte Bennis Kopf und lächelte seiner Oma zu. »Ist schon gut, Frau Kosinski.« Sie beugte sich zu Benni herab. »Was zaubert dein Onkel denn?« Natürlich wusste sie, dass es keine Magie gab. Sie wusste das wirklich. Aber tief in ihrem Herzen versuchte sie immer wieder, die Macht zu benutzen oder Elemente zu bändigen. Leider bisher ohne Erfolg.

Benni grinste breit und rief: »Er kann machen das die Luft stin...«

Seine Oma hielt ihm flink den Mund zu. »Bist du still!« Sie zog ihn in den Gang und redete leise, aber intensiv auf ihn ein. Er nickte

angestrengt und beeilte sich, raus in den Garten zu kommen, nachdem seine Oma ihn losgelassen hatte. »Tut mir leid«, sagte sie, sichtlich betreten. »Meine jüngere Tochter hat leider einen Idioten geheiratet.«

Natalie war für einen Moment so verdattert, dass sie keine Worte fand. Sie nickte nur und lächelte. »Alles gut«, sagte sie. »Schönen Tag, Frau Kosinski.«

Kaum, dass Bennis Oma fort war, schoss Natalie Hitze in die Wangen. »Ach herrje!«, murmelte sie. Würde sie sich etwa von so einer Banalität den Tag verderben lassen? Unmöglich!

Doch leider ließ sie dieser Kommentar, der alle Vierjährigen vor Lachen zerreißen würde, wenn Benni ihn später auf der Schaukel zum zwölften Mal wiederholte, wie nach einer schallenden Ohrfeige zurück. Sie wusste doch, dass es keine Magie gab!

»Meine Güte, Fräulein Süßkern, wie alt sind wir denn?«, murmelte Natalie zu sich selbst. »Sieben oder siebenundzwanzig?« Kopfschüttelnd wandte sie sich wieder ihren Malvorlagen zu. Aber der Gedanke steckte wie ein Stachel in ihrem Fleisch. Es gab keine Magie. Sie war keine Heldin. »Aber immerhin kann ich machen, dass die Luft *duftet*.«

Damit ging sie in die Reinigungskammer, holte das Raumspray und verteilte zarten Erdbeerduft über der Gruppe der *flinken Mäuse*. Nun schon etwas besser gelaunt, bereitete sie das Knobelspiel vor, mit dem sie den Tag nach der Begrüßungsrunde beginnen wollte.

Gegen Mittag kam Janina aus dem Meeting zurück und sah so zerzaust aus, als hätte es eine Rauferei gegeben.

»Holla!« Natalie bot ihrer Kollegin einen Stuhl an und reichte ihr ein Glas Wasser. »Ist was vorgefallen?«

Janina winkte ab. »Ich bin nur mehrmals fast weggepennt, das ist alles.« Dankbar nahm sie einen Schluck. »Sei bloß froh, dass du nicht dabei warst.«

Natalie lächelte. »Hat Eschwede was Interessantes erzählt?«

Janina lachte auf. »Hat George R. R. Martin den letzten Band von *Game of Thrones* rausgebracht?«

»Das Lied von Eis und Feuer«, korrigierte Natalie, »*A Game of Thrones* ist nur der erste Band.«

Janina hob eine Augenbraue. »Ookay. Nerd.« Sie sah sich in der Gruppe um, wo die Kinder friedlich malten. Natalie hatte es erfreulicherweise ohne Unfall oder Lausbefund bis fast zur Abholzeit geschafft und nicht einmal einen ihrer Reservepläne gebraucht. »Also gab's nichts Interessantes?«

Janina nahm noch einen Schluck Wasser. »Nö. Es sei denn, du findest es interessant, dass wir zur Weihnachtsfeier mit den Vorschülern ein Stück aus Narnia einstudieren sollen.«

Natalies Augen leuchteten. Sie knetete ihre Hände und wippte auf den Fersen. »Oh, wirklich? Ich wusste gar nicht, dass Eschwede sich für Fantasy-Bücher interessiert. Das ist ja mehr eine mormonische als eine katholische Spezialität, aber es ergibt durchaus Sinn, wenn man bedenkt, dass C. S. Lewis Aslan ja als Jesusfigur konzipiert hat. Wusstest du, dass er ...«

Janina ließ den Kopf in den Nacken fallen. »Gah! Mach dich nicht gleich nass vor Begeisterung!« Sie fixierte Natalie. »Weißt du was? Wenn dich das so antörnt, dann kannst du doch die Leitung übernehmen, oder? Du hast hier ja eh kaum was zu tun, das würde doch gut passen.« Sie grinste.

Natalie knetete ihre Hände und stotterte. »Also na ja, ich meine, die Weihnachtsfeier ist in was? Acht Wochen, nicht wahr? Und Sami...Samira ist, sie ist ja noch fast sechs Wochen im Mutterschutz und ich, also ich, verstehst du, ich ...«

»... würde das wirklich unglaublich gerne wuppen, weil ich so ein Riesennerd bin und die *finken Mäuse* sich praktisch selbst betreuen?«, ergänzte Janina mit herausforderndem Blick.

Natalie verstummte.

Janina legte den Kopf in den Nacken und rief in den Raum. »Hey, ihr Mäuse, wie fändet ihr es, wenn die Natti mit euch ein Theaterstück probt für die Weihnachtsfeier? Wäre das nicht klasse?«

»Jaaa!«, schrien die vierzehn kleinen Monster. Sie sprangen auf, warfen die Stifte umher, zerknüllten ihre Zeichnungen, tanzten auf den Tischen und bewarfen sich mit den Resten ihrer Brotzeit.

»Siehst du?« Janina stand auf und drückte Natalies Schulter. »Du rockst das, gell?« Damit ging sie hinaus.

Natalies Puls raste. Sie atmete tief durch und rief die Kinder zur Ordnung. Bis die ersten Eltern eintrafen, hatten die meisten ihrer Schützlinge sich wieder beruhigt, während andere noch miteinander tanzten und herumsprangen.

»Wie Sie das immer schaffen, Natalie«, sagte Frau Kosinski. »Ich bin voll des Lobes für Sie. Was ist Ihr Geheimnis?«

Natalie lächelte, auch wenn ihr nicht danach zumute war. »Ich hab die Kinder wirklich gern«, erwiderte sie. »Mehr braucht es eigentlich nicht.«

»Na, nun stellen Sie Ihr Licht mal nicht unter den Scheffel!« Frau Kosinski nahm Benni an der Hand, der gerade angelaufen kam. »Sie sind eine echte Heldin, wissen Sie das?«

Natalie erstarrte. *Wenn es doch nur wahr wäre*, dachte sie, *wie gern wäre ich eine echte Heldin.*

Müde und ausgelaugt räumte sie auf und packte ihre Sachen zusammen. Gerade als sie loswollte, steckte Anneliese den Kopf durch die Tür.

»Oh, gut, dass du noch hier bist, Natalie. Susanne hat gerade angerufen, sie ist krank. Franziska und Samira sind im Mutterschutz und Ulrike hatte doch einen Bandscheibenvorfall letzten Monat.« Die Kindergartenleiterin legte den Kopf schief und sah Natalie über den Rand ihrer Brille hinweg an. »Kannst du eventuell bei der Nachmittagsgruppe einspringen? Die Überstunden kannst du natürlich komplett aufschreiben für den Freizeitausgleich.«

Natalie überschlug im Kopf kurz, wie viele Überstunden sie schon in diesem Quartal angesammelt hatte, und kam zu dem Ergebnis, dass sie ihre Urlaubstage bald verdoppeln konnte – wenn sie jemals welchen nehmen würde. »Klar«, sagte sie und stellte ihre Tasche wieder ab. »Ich geh mich nur schnell frisch machen.«

Anneliese lächelte. »Du bist ein Engel, Natalie. Ich sag drüben Bescheid, dass du gleich übernimmst.«

Mit zusammengepressten Lippen sah Natalie ihr nach. Sie fuhr sich über das Gesicht und setzte sich an ihr Pult. Einmal tief durchatmen. Zweimal tief durchatmen. Sie eilte zum Reinigungsschrank, holte den Raumerfrischer und sprühte den Erdbeerduft diesmal direkt über ihren Kopf. »Du bist eine Heldin, Natalie, denk daran.«

Sie griff ihre Tasche und eilte zum Gruppenraum der *Lustigen Maulwürfe*, wo sich die Nachmittagsgruppe einfand.

## Hätt ich dich heut erwartet ...

Erschöpft lehnte sich Natalie an die Wohnungstür und schloss sie. Eine Weile blieb sie so stehen. Schließlich blies sie sich eine Haarsträhne aus der Stirn und tapste ins Wohnzimmer. Sie ließ ihre Tasche und die Schuhe zurück, bevor sie zum Wasserfilter in der Küche schlurfte und sich ein Glas einschenkte. Mit geschlossenen Augen trank sie in kleinen Schlucken. Draußen heulten Sirenen auf. Polizei und Feuerwehr rauschten vorbei und blieben ganz in der Nähe stehen.

Natalie trat ans Fenster und besah sich das Blaulichtfest eine Querstraße weiter, wo das Industriegebiet mit dem bleichen Neubau einer Chemiefabrik begann. Die Hände auf die Brust gepresst, sah Natalie zu ihrer Tasche. Wenn Chemikalien ausgetreten waren, gäbe es bestimmt gleich eine Meldung über das Warnsystem an alle Handys im Landkreis. Sicherheitshalber schloss sie das Fenster.

Hinter ihr erklang ein Geräusch wie von reißendem Stoff, ein Windstoß erfasste sie und etwas Schweres fiel zu Boden. Natalie fuhr herum. Sie tastete nach dem Messerblock, streifte den Kettenhandschuh über und packte das Messer mit dem Griffschutz. Ihr Blick huschte umher, bis er an der gusseisernen Bratpfanne hängen blieb. Die schnappte sie sich auch und schlich in den Gang.

*Was hast du vor, Natti? Willst du dem Einbrecher auch noch das Werkzeug bringen, mit dem er dich ermordet?*

Sie fasste das Messer fester.

*Ernsthaft, was soll das werden? Klettere aus dem Fenster und verpiss dich!*

»Ich habe die schwarze Socke in KiBoTu«, murmelte Natalie.  
»Also leg dich besser nicht mit mir an, Herr Einbrecher.«

*Kinderbodenturnen? Bwahaha!*

Manchmal wünschte sich Natalie, ihre innere Stimme wäre etwas weniger bissig und dafür etwas hilfreicher.

Sie drückte die Tür zum Gang auf und hielt das Messer vor sich gestreckt. Niemand zu sehen, aber aus dem Schlafzimmer hörte sie ein Keuchen.

Natalie stutzte.

Ein langgezogenes Stöhnen folgte.

Sie richtete sich auf. »Ich schwör, wenn Janina wieder meinen Zweitschlüssel gemopst hat, um mit ihrem geheimen Geliebten in meinem Schlafzimmer einen draufzumachen, dann ruf ich die Polizei. Die ist eh schon fast hier.« Sie stampfte ins Schlafzimmer und schaltete das Licht ein.

Die Person auf ihrem Bett beschirmte sich schwach die Augen. »Keine Polizei«, keuchte sie. »Whisper, du Arschloch, ich sagte, eine leere Wohnung.«

Sofort hob Natalie wieder ihr Messer. Die Person in ihrem Bett war offenbar eine Frau. Kurzes, schwarzes Haar, grauer Overall, der sich im Schulter- und Bauchbereich zunehmend schwarz färbte und glänzte. »Bitte, hören Sie mir zu«, keuchte die Frau. »Ich brauch nur eine halbe Stunde. Dann bin ich wieder weg.«

»Inkorrekt«, erklang eine schnarrende Stimme aus ihrer Tasche. »In einer halben Stunde bist du tot, wenn nicht in den nächsten zwölf Minuten die beiden Antimag-Projektile aus deinem System entfernt werden.«

»Halt die Klappe, Whisper«, murmelte die Frau.

Natalie ließ das Messer sinken. »Sie wurden angeschossen?«

Die Frau ließ den Kopf in den Nacken sinken. »Hören Sie zu, hier«, sie tastete mit dem gesunden Arm nach einer der zahlreichen Taschen an ihrem Oberkörper und holte ein Bündel Geldscheine raus. »Das sind zweitausend Euro. Die gehören ihnen, wenn Sie für eine halbe Stunde rausgehen und nicht den Notruf wählen, okay?«

Natalies Unterlippe bebte. »Sie verbluten«, flüsterte sie. Hastig warf sie Messer, Handschuh und Pfanne auf die Kommode neben der Tür und rannte ins Bad.

»Keine Polizei!«, rief die Frau ihr nach.

Natalie nahm den Erste-Hilfe-Kasten in der Ausführung für kleine Betriebe von der Wand und hastete zu der Frau zurück. Sie kniete sich neben das Bett und holte einen Verband aus dem Kasten.

»Lassen Sie mal sehen.«

Die Frau winkte ab. »Der Blechknecht hat recht, erst muss die Kugel raus, sonst bringt das nichts.«

Natalie sah zum Fenster. »Die Polizei bei der Chemiefabrik. Suchen die nach Ihnen?«

Die Frau folgte Natalies Blick, antwortete jedoch nicht.

»Haben die Schusswaffen in der Chemiefabrik? Ist das in Deutschland überhaupt erlaubt?«

»Das ist keine Chemiefabrik«, sagte die Frau nur.

Ein Adrenalinschub schoss durch Natalies Adern. »Sind Sie ... eine Geheimagentin?«

Die Frau lächelte schwach. Ihr Kopf sank auf das Kissen und sie schloss die Augen.

»Oh mein Gott, sind Sie tot?«

»Nein, aber fast«, erwiderte die Stimme aus der Hüfttasche der Frau. »Hör mal, Schätzchen, wie ist dein Name?«

»Nat ...Natalie.«

»Natalie, du wolltest doch schon immer mal ein Leben retten, nicht wahr?«, fuhr die Stimme fort. »Herzlichen Glückwunsch, das ist deine Chance. Hol die Pinzette aus deinem Diamond Painting Set, deine Bastelschere, eine Nadel und Zahnseide, leg alles in einen Topf kochendes Wasser und bring den her.«

Natalie sprang auf und tat, was die Stimme gesagt hatte.

*Ich sollte in Panik sein, dachte sie. Stehe ich unter Schock?*

Diese Frau gehörte in ein Krankenhaus. Außerdem vermutlich auch in einen Knast. Aber wenn Natalie sie jetzt rettete, würde sie zu einer echten Heldin werden.

Oder zu einer Mittäterin.

Sie wischte den Gedanken weg, heizte einen Topf mit Wasser an und warf Pinzette, Schere, eine stabile Jeansnähnaedel und eine Rolle Zahnseide in den Topf. Außerdem holte sie die Jodsalbe aus dem Medizinschränkchen und die Whiskeyflasche, die sie zu ihrem achtzehnten Geburtstag bekommen und seitdem nicht angefasst hatte. Sie hielt inne. Hatte Alkohol ein Verfallsdatum?

Schließlich holte sie noch die Panierschale aus Edelstahl aus dem Küchenschrank, spülte sie mit heißem Wasser aus und legte die abgekochten Dinge hinein, bevor sie mit allem ins Schlafzimmer zurückkehrte.

»Gute Arbeit«, sagte die Stimme aus der Tasche der Geheimagentin. »Wir fangen mit der Bauchwunde an, die bringt sie schneller um als die Schulterwunde.«

Behutsam knöpfte Natalie den Overall der Frau auf und schob ihr Unterhemd hoch. Als sie die Schusswunde sah, sog sie scharf die Luft ein. »Autschi«, murmelte Natalie.

Während ihres Krankenpflegepraktikums hatte sie einige üble Sachen gesehen – aber das hier war schlimmer. Wie immer in solchen Situationen kickte Natalies Fürsorgeinstinkt in einen höheren Gang. Sie war die Einzige, die etwas tun konnte, also würde sie das auch!

»Cool bleiben«, sagte die Stimme. »Diese Kugeln sind darauf ausgelegt, nicht zu tief einzudringen. Diese hier steckt im Rektusmuskel. Kipp den Whiskey drüber, zieh die Einweghandschuhe an und nimm die Pinzette.«

Natalie hielt die Pinzette bereit und griff nach dem Whiskey. Vorsichtig kippte sie ihn über die Wunde. Mit einem Schmerzenslaut fuhr die Frau in die Höhe. »Gib mir das!« Sie entriss Natalie die Flasche, setzte sie an und trank in langen Schlucken, dann sackte sie

wieder in das Kissen. Ihre Hand mit der Flasche zitterte. Natalie nahm sie ihr ab.

Sie überlegte kurz, ob sie auch mal nippen sollte, erinnerte sich aber daran, dass sie von Alkohol immer schläfrig wurde, was gerade eher ungünstig wäre. »Ich fang jetzt an«, sagte sie leise.

Die Frau wedelte nur mit der Hand und grunzte. Behutsam schob Natalie die Pinzette in die Wunde.

Die Frau schrie auf.

Natalie zuckte zusammen und zog sich zurück. »Warte kurz.« Sie streifte die Handschuhe ab und rannte hinüber zum Wandschrank im Flur. Kurz darauf kehrte sie mit einem Beißring zurück. »Hier, sonst rufen am Ende die Nachbarn die Polizei.«

Die Frau starrte den pink-orangen Ring mit den zahnfleischfreundlichen Noppen an. Blinzelte. Nahm ihn und biss darauf.

Natalie zog die Handschuhe wieder an, schnappte sich die Pinzette und machte sich wieder an die Arbeit.

Die Frau spannte sich an, schnaufte, knurrte und ballte die Hände zu Fäusten. Zum Glück musste Natalie nicht lange suchen, um die Kugel zu finden. Behutsam zog sie sie heraus und ließ sie in die Panierschale fallen. Kurz wurde ihr schlecht. Sie wandte sich ab und atmete tief durch.

»Du machst das großartig, Champ«, sagte die Taschenstimme.

»Danke«, knurrte die Frau.

»Ich meine die Lady, die dich verarztet, Joan, Schätzchen. Du hältst schön die Klappe und konzentrierst dich drauf, weder zu sterben noch zu schreien.«

Die Frau knurrte etwas Unflätiges, das Natalie erröten ließ.

»Nimm jetzt die Nadel und die Zahnseide und mach das schön zu, bevor noch mehr von der roten Soße aus ihr rausläuft. Verdammte kohlenstoffbasierte Lebensformen«, murmelte die Stimme.

Natalie fädelt ein ordentliches Stück Zahnseide ein und machte sich daran, die Wunde zu schließen. Schweißperlen standen ihr auf

der Stirn. Sie tätschelte der Frau die Hand. »Es wird alles gut, Joan«, sagte sie.

Die Frau hob den Kopf. »Woher kemmft du meimn Namn?«, murmelte sie am Beißring vorbei.

Natalie runzelte die Stirn. »Die Stimme hat ihn gesagt.«

Stöhnend ließ Joan den Kopf auf das Kissen sinken. »Gmofartig.«

Die Wunde zu schließen, erforderte nur vier Stiche, die Joan jeden einzelnen mit einem lästerlichen Fluch quittierte.

Natalie fühlte sich, als würde sie gleich ohnmächtig werden. Sie lehnte sich an den Küchenstuhl, auf dem sie saß, und atmete tief durch.

»Babe, nicht schlapp machen, jetzt. Die andere Kugel muss auch noch raus, ob wir da jetzt Lust drauf haben oder nicht.«

Natalie wischte sich über die Stirn. »Okay.«

Sie half Joan aus dem Ärmel. Besser wäre es gewesen, ihn einfach aufzuschneiden, doch das Material fühlte sich nicht so an, als würde es sich einer Bastelschere beugen.

Joan sah blass aus und schwitzte stark. Ihre Lippen waren blau. »Gib mir das.« Sie streckte die Hand nach der Whiskeyflasche aus. Die Hälfte davon kippte sie in ihren Mund, die andere Hälfte über ihre Schulter. Mit schwacher Geste steckte sie den Beißring wieder zwischen die Zähne. »Kann lofgehen.«

Natalie nickte und machte sich an die Arbeit.

## ... hätt ich Blut mitgebracht

Natalie wusch ihre Werkzeuge mit meditativer Langsamkeit. Ihr Kopf fühlte sich wattig an. Zusätzlich rumorte immer noch diese leichte Übelkeit in ihren Eingeweiden, von der sie befürchtete, sie würde sie im ersten Moment überwältigen, in dem sie nichts anderes mehr zu tun hatte. Ein weiterer Grund, die Pinzette noch einmal genau zu überprüfen. Sie stützte sich am Waschbeckenrand ab und starrte das fließende Wasser an. Eigentlich müsste den Hahn schließen, aber sie konnte sich nicht bewegen.

»Natalie!« Die Taschenstimme rief aus dem Schlafzimmer nach ihr. Sie hob den Kopf und starrte ihre Augen im Spiegel an. Schließlich drückte sie den Mischhebel zu und tapste zurück.

»Sehr gute Arbeit, Frau Doktor«, sagte die Tasche in fröhlichem Plauderton, »jetzt, da die Kugeln raus sind, kann sich ihr Körper regenerieren und mit etwas Glück hat sie genügend Feenmagie übrig, um in ein paar Tagen ein Portal zu öffnen und von hier zu verschwinden. Du hast nichts dagegen, bis dahin auf der Couch zu schlafen, oder? Allerdings solltest du unbedingt das blutige Bettzeug verbrennen.«

Natalie setzte sich auf den Küchenstuhl. »Was bist du?«

»Ich bin AR-74/79, die fortschrittlichste künstliche Intelligenz im Feenreich. Mein LLM wurde mit dem gesamten Wissen der Menschheit, allen Schriftrollen aus dem Dämonenreich und den Daten aus der Großbibliothek von Wandamiro trainiert, *bevor* sie das erste Mal abgebrannt ist. Ich weiß alles, ich kann alles und dank meiner Universalschnittstelle mit den wichtigsten Messfühlern, sehe und höre ich nicht nur perfekt, ich rieche und schmecke auch mit der Präzision eines Massenspektrometers und kann sechsundachtzig verschiedene biochemische Analysen durchführen.«

Natalie blinzelte. »Hä?«

Die Stimme seufzte. »Ich bin ein kleiner Taschencomputer und helfe Joan bei ihrer Mission. Du kannst mich Whisper nennen.«

Natalie öffnete die Tasche, aus der die Stimme kam und holte das Gerät heraus. Seine etwa apfelsinengroße Kugelform bestand aus lauter kleinen Dreiecken in einem glänzenden, schneeweißen Material, das sich glatt und kühl anfühlte. »Wow«, sagte Natalie. »So was hab ich noch nie gesehen.«

Wieder seufzte die Kugel. »Würdest du mich mal an Joans Wange halten, bitte?«

Natalie hielt die Kugel an das blasse Gesicht der Frau. Sie war in einen unruhigen Schlaf gefallen, nachdem Natalie die Kugel aus ihrer Schulter entfernt und ihr zwei Ibuprofen gegeben hatte.

Das Dreieck an der Kugel, das Joans Haut berührte, färbte sich grün und blinkte sanft. »Oh-oh«, sagte die Kugel.

Ein Stich fuhr in Natalies Brust. »Was bedeutet *oh-oh*?«

»Sie hat zu viel Blut verloren. Wir müssen irgendwoher eine Infusion beschaffen, sonst verlieren wir sie.«

Natalies Handflächen schwitzten. »Dann muss sie ins Krankenhaus.«

»Unmöglich. Niemand darf erfahren, dass sie noch am Leben ist. Schussverletzungen werden automatisch der Polizei gemeldet.« Die Kugel bekam ein kleines freundliches Gesicht aus zwei Punkten und einer gewölbten Linie. »Natalie. Wir brauchen dich. Du musst ins Krankenhaus gehen und eine Kochsalzinfusion klauen.«

Fast hätte sich Natalie an ihrer eigenen Spucke verschluckt. »Bist du vollkommen verrückt? Wie soll ich das denn machen?«

»Das ist gar nicht so schwer. Du hast *mich*. Sobald wir in Reichweite des Krankenhaus-WLANs sind, kann ich mich ins System hacken und für eine Ablenkung sorgen. Du musst dir nur die Infusion schnappen und wieder abhauen.« Das Gesicht der Kugel strahlte zuversichtlich.

Natalie schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall!«

»Dann wird sie sterben.«

»Argh!« Natalie vergrub die Hände in den Haaren und starrte die Bauchwunde an oder besser gesagt, den Verband darüber, der in der Mitte schon einen roten Fleck bekommen hatte. »Warum stehlen wir dann nicht gleich eine Blutkonserve? Kochsalz kann doch nur Volumen substituieren, aber sie wird extrem geschwächt bleiben, bis sie Blut bekommt. Oder hat sie kein menschliches Blut?«

Whisper pfiff anerkennend. »Da hat jemand im Erste-Hilfe-Kurs aufgepasst. Und doch, Joan hat nicht nur menschenähnliches Blut, sondern auch noch die häufigste Blutgruppe überhaupt, Null positiv. Die übrigens so häufig ist, weil alle Feen sie haben, wusstest du das? Das Problem ist allerdings, dass Blut in einem Kühlschrank hinter einer verschlossenen Tür gelagert wird. Eine Kochsalzinfusion können wir einfach von irgendeinem Patienten klauen. Wir drücken den Notruf, dann kriegt er gleich eine frische, sobald wir weg sind.«

Natalie hielt sich die Kugel vors Gesicht. »Ich habe auch Null positiv«, sagte sie.

Ein Blinken wanderte über die Kugel, als würde sie mit den Achseln zucken. »Falls du keinen Infusionsbeutel und ein paar Kanülen in deinem Nachtkästchen versteckt hast, nutzt uns das wenig.«

Natalie stand auf. »Was, wenn ich zum Blut spenden gehe und dann den Beutel einfach mitnehme?«

Ein Glänzen huschte über die Kugel. »Mir gefällt, wie du denkst, Natalie. Es ist jetzt siebzehn Uhr sechsundvierzig. Wenn du dich beeilst, schaffen wir das noch bevor das Blutspendezentrum schließt.«

Natalie sprintete zum Computer. »Ich mache sofort einen Termin aus.«

Sie hatte Glück, der Termin um achtzehn Uhr war noch frei. Natalie lagerte Joan sitzend, damit nicht zu viel Blut zu den beiden Wunden gelangte, und ihre Beine hoch, um den Kreislauf ein wenig zu stabilisieren, deckte sie zu und sah sie mit klopfendem Herzen an.

»Bitte halt durch.«

»Wir kriegen das hin, Natalie«, sagte die Kugel in munterem Tonfall. »Schnapp dir ein paar Eisbeutel und eine ausreichend große Tasche. Oh, und du solltest Turnschuhe anziehen, falls es auf dem Rückweg etwas schneller gehen muss.«

Mit zitternden Händen packte Natalie eine Tasche und zog ihre Turnschuhe an.

Sie nahm die U-Bahn zur Schwanthalerhöhe, wo die Blutspende-einrichtung in einem Einkaufszentrum lag. Ihren kakaobraunen Weekender hielt sie fest unter den Arm geklemmt und setzte ihre Schritte so unauffällig wie sie konnte.

»Entspann dich«, drang Whispers Stimme aus ihrem Bluetooth-Kopfhörer. »Du bewegst dich, als hättest du Verstopfung.«

Mit zusammengepressten Lippen trat Natalie in das Einkaufszentrum und arbeitete sich ins Untergeschoss vor. Ein letzter tiefer Atemzug, dann trat sie durch die Tür mit dem BRK-Poster *Ihre Spende rettet Leben*.

Eine freundlich aussehende Frau mittleren Alters mit glatten, hellen Haaren hinter einem Schalter begrüßte sie. »Hallo! Sind Sie zum ersten Mal zum Blutspenden hier?«

Natalie lächelte gezwungen. »Ja, ich, genau.«

»Dann bekommen Sie hier mal diesen Sticker von mir.« Sie reichte Natalie einen hübschen Aufkleber, auf dem *Erstspender* stand. »Damit alle wissen, dass Sie ein bisschen nervös sind, und gut auf Sie aufpassen.«

»Ich bin überhaupt ganz und nicht«, Natalie holte tief Luft. »Oh Gott, was tue ich hier?«

Die Frau neigte den Kopf. »Es ist normal, nervös zu sein. Aber wenn Sie kein gutes Gefühl bei der Sache haben, kommen Sie lieber ein anderes Mal w...«

»Nein!«, schnappte Natalie. Sie räusperte sich. »Ich ... würde wirklich ... darf ich bitte spenden?«

Die Frau lächelte herzlich. »Es ist gar nicht so schlimm, wie Sie es sich vielleicht vorstellen. Hier ist der Anmeldebogen, den bitte ausfüllen und dann dort zum Kollegen gehen.«

Natalie nahm den Bogen entgegen und setzte sich an einen Tisch gegenüber mit einem Becher mit Stiften. Während sie abwechselnd die feuchten Handflächen an ihrer Jeans abwischte und schrieb, dachte sie über die Fragen nach. Hatte sie heute eine Zahnreinigung? Eine OP in den letzten vier Monaten? War sie vor 1996 in Großbritannien gewesen? Da war sie noch nicht mal geboren gewesen.

»Entspann dich«, säuselte ihr Whisper ins Ohr, »und kreuz einfach überall nein an. Die kriegen das Blut sowieso nicht.«

Natalies Herz klopfte in ihrer Kehle. »Aber was ist, wenn ich Joan mit irgendwas anstecke?«

»Du meinst, weil du die letzten Monate so viel ungeschützten Analverkehr hattest?«

Natalie zuckte zusammen. »Na hör mal!«, zischte sie.

»Du hast keine Tattoos und keine Piercings, wurdest nicht jüngst operiert und bist zu jung, um dich in Großbritannien mit BSE infiziert zu haben. Also was soll schon passieren?«

Mit hochrotem Kopf füllte sie das Formular aus, trug ihre persönlichen Daten ein ...

»Bist du verrückt?«, zischte Whisper in ihr Ohr. »Willst du, dass die gleich wissen, wo sie ihre geklaute Spende suchen gehen müssen?«

Natalie stutzte. »Aber sie werden meinen Ausweis sehen wollen.«

»Den hast du nicht dabei.«

»Doch ha...«

»Den hast du zu Hause vergessen!«

Natalie schwieg. »Dann lassen sie mich nicht spenden.«

»Sag einfach, du kommst morgen früh damit vorbei.«

»Vergiss es, das funktioniert nicht. Wir sind hier in Deutschland.«

Whisper gab ein unzufriedenes Geräusch von sich. »Na schön, dann müssen wir eben neben dem Blut auch deinen Papierkram klauen.«

Natalie rieb sich über das Gesicht. »Das schaffen wir nicht.«

»Vertrau mir«, sagte Whisper. »Ich habe einen Plan.«

## Er hat ja nie gesagt, es wäre ein guter Plan

Stöhnend trug Natalie ihre Daten ein und ging mit dem ausgefüllten Bogen zu dem Mann mit der Halbglatze und der kleinen Brille. Auch er empfing sie sehr freundlich und bat sie Platz zu nehmen. »Den Ausweis, bitte«, sagte er.

Natalie holte ihren Ausweis hervor und reichte ihn ihm. Er nahm ihr einen Tropfen Blut aus dem Finger ab, um den Blutfarbstoff zu bestimmen, und maß ihre Körpertemperatur mit einem Lichtthermometer an der Stirn.

»Sieht alles gut aus. Dann jetzt bitte zum Arztgespräch.« Er reichte ihr ihre Unterlagen. Natalie hielt das Klemmbrett an sich gepresst und stiefelte in einen abgetrennten Bereich, wo eine Frau um die sechzig mit dunklem Haar und eingefallenen Wangen saß. Sie prüfte den Anmeldebogen und stellte Natalie ein paar Fragen, an die sie sich später kaum noch erinnern konnte. Anschließend wurde sie wieder rausgeschickt, musste noch einmal bestätigen, dass ihr Blut verwendet werden durfte und wurde dann zu einer Liege geführt. Das Blut rauschte in ihren Ohren, Natalie hatte das Gefühl, ohnmächtig zu werden. Sie wankte und stützte sich an der Liege ab.

»Alles in Ordnung?«, fragte die Pflegerin, die sie begleitete. »Haben Sie wirklich genug gegessen und getrunken?«

Natalie machte große Augen. »Mir geht's gut, alles fein, ich bin nur gestolpert.« Sie lachte gezwungen.

Die Pflegerin lächelte und deutete auf die Liege. »Einmal Platz nehmen, bitte. Die Tasche können Sie einfach hier stehen lassen, die stört nicht.« Sie setzte sich auf einen Hocker und befestigte eine frische Kanüle an einem Schlauch. Am anderen Ende des Schlauches lag ein Beutel in einer Waage.

»Wie ist denn das Wetter draußen?«, fragte die Frau beiläufig, während sie die Nadel bereitmachte.

Natalie sah nachdenklich zur Decke.

»Boah, es ist so richtig herbstlich draußen, wenn es so früh dunkel wird, fühlt es sich irgendwie an, als huch!« Sie sah auf die Nadel, die fast schmerzfrei in ihre Vene geglitten war und sah schnell wieder weg.

»Wenn Sie sich nicht wohlfühlen, sofort Bescheid sagen, dann stoppen wir alles.« Die Pflegerin tätschelte Natalies Unterarm. »Nicht die Heldin spielen. Wenn Ihnen schlecht wird oder schwindelig, sagen Sie direkt Bescheid.«

Natalie nickte. »Wie lange dauert das denn?«

»Höchstens fünfzehn Minuten. Spätestens dann macht die Waage die Schläuche zu.«

Wiederum nickte Natalie.

Die Frau stand auf und ging zu einem Schreibtisch.

»Lass mich in die Waage fallen«, sagte Whisper in ihr Ohr. »Dann sage ich dir Bescheid, wenn sie kurz vor dem Abschalten ist und wir zusammenpacken und abhauen.«

»Aber wird sie dadurch nicht eher anschlagen?«

»Das habe ich mit einberechnet! Mach schon!«

Natalie holte die kleine Kugel aus der Jackentasche und ließ sie in die Waage fallen. »Aber wir brauchen eine Ablenkung!«, flüsterte sie aufgebracht. »Wir können hier nicht einfach rausspazieren.«

»Ich sagte doch: Ich hab einen Plan. Jetzt lehn dich zurück und atme tief durch.«

Natalie fühlte sich immer flauer im Magen. Sie schloss die Augen und kaute auf ihrer Wangeninnenseite herum.

»Psst! Gleich geht's los.« Whispers Worte ließen Natalie hochschrecken. »Mach dich bereit, zu laufen.«

Alle Muskeln in Natalies Armen und Beinen spannten sich an.

»Wenn das Signal ertönt, ziehst du fix die Nadel raus und trennst die Schläuche vom Beutel.«

»Wie?!«

»Einfach rausziehen!«

»Oh Gott!«

»Dann schnappst du dir die Dokumente vom Beistelltisch und steckst den Blutbeutel in die Kühltasche. Hast du alles verstanden?«

»Ja.«

»Gut. Bereit?«

»Nein!«

»Natalie, bitte. Die Waage schaltet jeden Moment ab.«

Natalies Unterlippe bebte. Sie ballte die Hände zu Fäusten. Ihre Armbeuge pochte, ihr Kreislauf schwankte. Sie fühlte sich schwach.

»Bereit«, hauchte sie.

Ein durchdringendes Schrillen erfüllte die Luft.

Alle Angestellten des Blutspendezentrums sahen erst zur Decke und tauschten dann fragende Blicke.

»Ist das ein Probealarm?«, fragte die Pflegerin den Mann, der die Anmeldebögen kontrollierte.

»Nicht, dass ich wüsste.« Er stand auf. »Evakuieren wir.«

»Jetzt!«, drang Whispers Stimme in Natalies Ohr.

Sie riss den Klebestreifen von Kanüle und Arm, zog die Nadel heraus und sank rückwärts in den Stuhl beim Anblick des hervorquellenden Blutes.

»Natalie!«, schrie Whisper in ihr Ohr.

»Mir ist schlecht«, murmelte sie.

»Drück einen Tupfer drauf und klemm ihn in der Ellenbeuge ein!«, keifte Whisper. »Verdamnte Kohlenstoffbasierten und ihre rote Soße!«

Natalie tastete nach dem Tupfer auf dem Beistelltisch, presste ihn auf die Einstichstelle und drückte den Unterarm gegen den Oberarm.

»Was machen Sie denn?« Die Pflegerin kam angelaufen.

»Auwei«, murmelte Natalie. Sie steckte die Kugel in die Tasche und löste die Schläuche vom Blutbeutel.

»Warte, den mit der Nadel lass dran, den brauchen wir, um Joan das Zeug zu verpassen.«

Die Pflegerin hatte sie erreicht. »Lassen Sie das gehen, das ist nicht wichtig, wir müssen hier raus.« Sie wollte Natalie aufstehen helfen.

»Mir ist mein Handy da reingefallen«, sagte Whisper in ihr Ohr.

Natalie wiederholte die Worte. Das Atmen fiel ihr schwer.

»Egal, wir müssen hier raus. Kommen Sie.« Die Pflegerin fasste Natalie bei den Schultern.

Schwindel erfasste Natalie. Sie ließ sich aufhelfen.

»Natalie, du versaut es!«, zischte Whisper in ihr Ohr. »Den Beutel und die Dokumente! Greif sie dir und lauf!«

Die Pflegerin hatte sie schon einige Schritte weggeführt.

»Denk an Joan! Soll sie deinetwegen sterben?«

Natalie kämpfte gegen den Schwindel und die Müdigkeit an. Sie riss sich los und eilte zur Liege zurück. »Meine Tasche!« Mit ihrem Körper verdeckte sie die Waage und beugte sich umständlich über die Liege auf die andere Seite. Dabei stieß sie das Klemmbrett vom Beistelltisch, dass es klappernd zu Boden fiel.

»Lassen Sie die verdammte Tasche, es ist Feueralarm, zefix nochmal!« Die Pflegerin kam angelaufen.

Natalie packte den Blutbeutel, stopfte ihn in die Tasche und presste sie an sich. Sie sah zu dem Klemmbrett, das unter die Liege gerutscht war. Da war kein Rankommen. Die Pflegerin packte sie bei den Schultern und führte sie zügig hinaus.

Draußen hatten sich schon zahlreiche Grüppchen mit alarmierten Gästen des Shoppingcenters und Ladenpersonal gebildet, die zu den gekennzeichneten Sammelpunkten eilten.

Die kühle Nachtluft schlug Natalie wie ein nasser Waschlappen ins Gesicht. An der Sammelstelle gelang es ihr, sich von der Pflegerin zu lösen und Richtung U-Bahn zu verschwinden.

Bittere Magensäure stieg ihr in den Mund, wie sie den Kopf an die Scheibe gelehnt in der Bahn nach Hause saß.

»Ruhig atmen. Erst ein, jetzt aus. Nochmal. Alles wird gut. Das hast du sehr gut gemacht.« Whisper redete die ganze Fahrt über sanft auf sie ein.

Als sie endlich durch ihre Wohnungstür war, rannte sie ins Bad und übergab sich. »Natalie.«

Keuchend und würgend fasste sie ihre Haare zusammen und tastete auf dem Waschtischchen nach einem Zopfhalter.

»Natalie.«

Sie stützte sich auf der Brille ab und atmete.

»Ich will ja keinen Druck machen, aber wenn wir Joan das Blut nicht sofort geben, können wir es wegschmeißen.«

Mit zitternden Fingern wischte sich Natalie über den Mund. Ihre Knie zitterten, während sie sich Gesicht und Hände wusch. Sie trug den Blutbeutel ins Schlafzimmer und hängte ihn mit einem Kleiderbügel an die Deckenlampe.

Die Nadel war zum Glück nicht verbogen. »Das verstößt gegen sämtliche Hygienevorschriften«, murmelte sie, während sie sie mit Desinfektionsspray einsprühte.

»Du bist jetzt eine Geheimagentin im Dienst von Sorority, Natalie«, sagte Whisper feierlich, »da gelten deine Hygienevorschriften nicht.«

Natalie ließ sich auf den Küchenstuhl fallen, der immer noch neben dem Bett stand. »Sehr beruhigend.«

Sie setzte die Nadel an Joans Vene an und versuchte sich an das Pflegepraktikum zu erinnern. »Ich krieg das hin«, murmelte sie.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Whisper fröhlich, »sie ist bewusstlos und kann sich nicht beschweren.«

Natalie fluchte. Sie fand eine vielversprechende Vene und setzte die Nadel.

Und zum ersten Mal an diesem Tag, funktionierte etwas so, wie es sollte.





# Zweites Kapitel

*... IN WELCHEM ES ORDENTLICH KNISTERT,  
DANN LICHTERLOH BRENNT UND NATALIE ERKENNEN MUSS,  
DASS SIE BIS ZUM HALS IN ÄRGER STECKT*

## **Hurra, wir leben noch**

Schweißgebadet fuhr Joan hoch. Finsternis umgab sie und jemand hielt ihre Hand fest. Instinktiv wollte sie sich losreißen, doch sie hatte keine Kraft im Arm.

»Whisper«, flüsterte sie.

Ein sanftes Licht erhob sich vor ihr und erleuchtete das Gesicht einer schlafenden Brünetten von vielleicht vierundzwanzig Jahren. Ihre zerzausten Locken fielen über Joans halb entblößte Hüfte, wo die Frau in einer recht unbequemen Position lag.

»Guten Morgen, Sonnenschein«, sagte Whisper leise. »Willkommen zurück unter den Lebenden.«

»Wo sind wir? Wer ist das? Was zur Hölle ist passiert?« Joans Kopf fühlte sich wattig an. Ein extremer Durst plagte sie und ihr war übel.

»Nun, du wärst fast gestorben, aber zum Glück habe ich dich zielsicher in die Wohnung einer naiven, aber hochkompetenten Expfleglerin gelotst, die deinen Zuckerarsch gerettet hat.«

»Was weiß sie?«, fragte Joan. Langsam kehrte die Erinnerung an das Mädchen zurück. Genauso wie an das Massaker, das die Sicherheitsleute der wahnsinnigen Gefallenen angerichtet hatten. Dass sie noch lebte, grenzte wahrlich an ein Wunder.

»Absolut gar nichts. Und so sollte es auch bleiben. Wir verdrücken uns, sobald du wieder gehen kannst.« Die verdammte KI klang so unbeschwert wie eh und je.

Joan fluchte innerlich. »Aber die Mission. Wir konnten sie nicht abschließen.«

»Und das werden wir auch nicht mehr. Clive und Cecilia sind tot. Mit etwas Glück sind sie in die Feenquelle zurückgekehrt und haben Sorority informiert, aber da würde ich mich nicht drauf verlassen.«

»Hast du gemeldet, dass wir gescheitert sind?«

»Nachdem du mir versprochen hast, mir die Platine rauszureißen, wenn ich noch einmal was ohne deine ausdrückliche Genehmigung melde, hab ich das schön bleiben lassen.«

Joan ließ den Kopf auf das Kissen sinken. »Als wenn du so scharf darauf wärst, unser Scheitern publik zu machen.«

»Nein, das war ich tatsächlich nicht. Aber es ist auch nicht zu ändern. Bist du kräftig genug, um ein Portal zu erschaffen? Leider hat unsere freundliche Lebensretterin ihre Daten an einem öffentlichen Ort hinterlassen, wo man sie früher oder später finden wird und damit auch diese Wohnung hier.«

Erst jetzt fiel Joan das dumpfe Pochen in ihrem rechten Arm auf. In der von Whisper nur vage erhellten Dunkelheit erkannte sie einen Schlauch, der von ihrem Arm zu einem leeren Kunststoffbeutel an einem Kleiderbügel führte.

»Seid ihr etwa in ein Krankenhaus eingebrochen?«

»Sowas Ähnliches. Du wärst sonst abgenüffelt und da du garantiert nicht wieder aus der Quelle ploppst, habe ich Natalie inspiriert, etwas Blut für dich zu beschaffen.«

Joan stöhnte. »Urmutter, Whisper. Wie tief hast du das Mädchen in die Scheiße geritten?«

Die Kugel blinkte langsam. »Nicht allzu tief. Wenn Sie den Blutbeutel entsorgt, bevor die Polizei sie befragen kommt und wir bis dahin auch verschwunden sind, sollte es höchstens einen Zeitungsartikel in der Regenbogenpresse geben, nichts weiter. Und natürlich die beste Geschichte ihres Lebens, die sie ab jetzt auf jeder Party erzählen wird, auch wenn sie ihr nie jemand glaubt.«

Joan rieb sich über das Gesicht. »Du hast echt keinen Anstand.« Sie tastete nach der Nadel und zog sie aus ihrem Arm. Dabei fluchte sie leise. Vom Nachttisch zog sie ein Taschentuch und presste es auf die Einstichstelle.

Natalie atmete tief ein und blinzelte. Sie richtete sich auf und wischte sich Speichel von der Wange.

»Oh hey, du lebst. Yay«, sagte sie mit einem schwachen Lächeln. Sie tastete nach dem Schalter der Nachttischlampe und machte Licht. »Willst du ein Glas Wasser?« Sie gähnte.

»Ja, bitte«, sagte Joan. Ihr Blick glitt über die Silhouette der zerzausten jungen Frau. Mit Unbehagen wurde sie sich des vertrauten Kribbelns in ihrem Bauch bewusst.

»Geht klar. Wie spät ist es überhaupt? Halb drei. Ugh. Bin gleich zurück.« Natalie streckte sich und schlurfte aus dem Zimmer.

»Okay, das ist unsere Chance. Die Wohnungstür ist links den Gang runter. Chop, chop!«

Joan schwang die Beine aus dem Bett und stürzte zu Boden. Sie fluchte. Alles drehte sich.

»Urmutter, Joan, würdest du dich bitte tummeln? Wir müssen hier weg!« Whisper klang aufgebracht.

Joan robbte sich auf allen vieren zur Tür. Vor ihren Augen verschwammen die Konturen der Möbel. Sie kroch hinaus auf den Gang.

»Ach herrje, musst du aufs Klo? Warte, ich helfe dir!« Neben Joan klackte das Glas Wasser auf ein Schränkchen. Natalie griff ihr unter die Arme und führte sie ins Bad.

»Nein, ich ...« Doch als Joan die Kloschüssel sah, packte sie die Übelkeit mit solcher Macht, dass sie umzukippen drohte.

Natalie fasste sie fester und setzte sie auf den Wäschekorb. »Vielleicht solltest du lieber im Bett bleiben?«

»Ich muss los«, keuchte Joan.

»Ja, das muss sie«, bekräftigte Whisper. »Du warst eine große Hilfe, Natalie, vielen Dank dafür, aber Joans Leben ist in großer Gefahr, wenn sie nicht schnellstmöglich zum Feenportal gebracht wird.«

»So, wie ich das sehe, ist ihr Leben in großer Gefahr, Punkt. Sie wird nirgendwo hingehen, jedenfalls nicht zu Fuß. Und ich habe kein Auto, also wenn ihr nicht ein Uber rufen wollt, ist das Bett vorerst die beste Lösung.«

Joan flüsterte eine Zustimmung und ließ sich zurück ins Bett bugsieren. Natalie stopfte ein paar weitere Kissen in ihren Rücken und gab ihr in kleinen Schlucken aus dem Wasserglas zu trinken. Joans Blick verlor sich in der halbgeöffneten Bluse, durch die sie Natalies geblühten BH sehen konnte.

»Na bitte, jetzt bekommst du schon wieder ein bisschen Farbe ins Gesicht. Zwei, drei Tage im Bett, ein paar ordentliche Mahlzeiten und du bist wieder auf dem Damm.« Natalie setzte sich auf den Küchenstuhl neben dem Bett und legte die Hände in den Schoß. Du solltest schlafen«, sagte sie. »Wir machen dich wieder fit.«

»Du verstehst das nicht«, sagte Joan. Selbst ihrer Stimme fehlte die Kraft. »Wenn die Polizei mich hier findet, sind wir beide, du und ich, in großen Schwierigkeiten.«

Natalie kaute auf ihrer Unterlippe. »Ja, das stimmt. Wir sollten hier aufräumen und uns eine Story überlegen. Du könntest eine Freundin sein, die ein paar Tage zu Besuch ist. Haben die ein Überwachungskamerabild von dir?«

Joan sah Whisper an.

»Nein«, erwiderte die KI. »Die Beschreibung, die sie rausgegeben haben, könnte praktisch jede kaukasische Frau mit kurzen, schwarzen Haaren sein.«

Natalie nickte. »Du trägst eine M, oder? Magst du lieber Dinosaurier oder Bauklötze? Ich äh ... hab leider keine Erwachsenenschlafanzüge.« Sie wich Joans Blick aus und knetete ihre Hände. So süß.

»Dinosaurier«, sagte Joan.

Natalie ging an den Kleiderschrank und holte einen Schlafanzug heraus. »Brauchst du Hilfe dabei?«, fragte sie.

Joan räusperte sich. »Wahrscheinlich wäre es besser, wenn ich mich erstmal wasche.«

Natalie stutzte. »Äh, klar. Aber ... dabei brauchst du keine Hilfe, oder?«

Joan schüttelte den Kopf.

Natalie brachte ihr eine Schüssel mit warmem Wasser und einen pinkfarbenen Waschlappen mit floralem Druck. »Wenn du was brauchst, ruf nach mir. Ich geh mir einen Kaffee machen.« Sie trat nach draußen und lehnte die Tür an.

»Erde an Joan, bist du noch ganz bei Trost?« Whisper blinkte ärgerlich vom Nachttischchen. »Was denkst du eigentlich, was du da tust?«

»Reg dich ab. Sie hat recht. Wenn ich mich als eine Freundin ausbebe, kann ich mich ein paar Tage regenerieren, bevor Sororitys Zorn auf mich niedergeht.« Sie streifte den taktischen Overall ab und ließ ihn zu Boden fallen, dabei randalierte ihre Schulter, ihr ganzer Körper fühlte sich wie frisch frittiert an. Sie fluchte unablässig vor sich hin, wie sie es gelernt hatte, denn das war das einzige

Schmerzmittel, dass es immer und überall kostenlos gab. Die Wirkung ließ allerdings zu wünschen übrig.

»Das meine ich überhaupt nicht. Ich meine die Blicke. Das Flirten.«

»Wer flirtet denn hier? Ich ja wohl sicher nicht.«

Whisper gab ein Geräusch von sich, was bei einer Fee wohl ein Lachen gewesen wäre. »Hältst du mich für blöd, ich bin AR-74/79, die fortschrittlichste künstliche...«

»Quasselstrippe in allen drei Reichen. Geh mir nicht auf die Eierstöcke, ja? Ich versuche einfach nur, zu überleben, okay? Denn, wie du richtig festgestellt hast, hat die Urmutter bestenfalls einen Mittelfinger für mich und eine Reinkarnation im Menschenreich, wenn ich draufgehe, und ich würde es wirklich hassen, wenn die Telmaras ihren perfiden Plan durchziehen könnten, ohne dass ich nicht wenigstens noch einmal versucht habe, ihnen dazwischenzufunken.« Nachdem sie endlich alles ausgezogen hatte, griff Joan nach dem Lappen und reinigte sich so gut sie konnte von Blut, Schweiß und Tränen.

»Du setzt sie einem ganz schönen Risiko aus«, sagte Whisper schließlich.

»Die Ex-Pflegerin? Sie scheint zu wissen, was sie tut. Außerdem hast du sie da reingezogen, nicht ich.«

»Sie denkt, du wärst eine Geheimagentin.«

Joan lächelte. »Bin ich das denn nicht?«

»Eher eine Auffälligagentin, wenn ich mir den verpatzten Einsatz betrachte. Was ist da eigentlich schief gelaufen? Im einen Moment hacke ich mich in die Schnittstelle, im nächsten schwirren die Anti-mag-Kugeln durch die Luft.«

Joan winkte ab. »Lange Geschichte.«

»Wir haben Zeit.«

Es klopfte an der Tür.

»Komm rein«, sagte Joan.

»Stopp!«, rief Whisper. »Das ist eine Falle! Sie ist nackt.«

Natalie drückte die Tür leicht auf. »Na und?«, sagte sie sanft und für einen schrecklich langen Augenblick dachte Joan, dass Natalie nicht auf Frauen stand. Doch als sie eintrat, den Blick scheu gesenkt, mit glühenden Ohren, die Arme vor der Brust verschränkt, stahl sich ein Lächeln auf Joans Gesicht. Sie tat nur so lässig. Gut.

»Tut mir leid, aber der Kaffee wirkt nicht und bevor ich gleich an der Küchentheke im Stehen einschlafe, wollte ich fragen, ob du noch was brauchst, oder ob ich mich auf die Couch hauen kann.«

»Geh schlafen, Natalie«, sagte Whisper. »Morgen wird ein langer Tag. Sei versichert, egal wie das hier ausgeht, du bist eine Heldin, weil du uns nicht verraten hast. Das werden wir nicht vergessen.«

Natalie sah den Blechknecht mit demselben Misstrauen an, mit dem Joan ihm anfangs begegnet war. Sie setzte sich auf den Küchensstuhl, der noch immer neben dem Bett stand. »Verratet ihr mir vorher noch, was hier eigentlich vorgeht?«, fragte sie.

»Das ist Geheimsache, Natalie, aber du hast die Gewissheit, dass wir die Guten sind«, sagte Whisper in feierlichem Tonfall.

Die süße Brünette hob eine Augenbraue. »Das würde jeder sagen.«

»Aber in unserem Fall stimmt es auch«, sagte Joan sanft. Sie legte den Waschlappen in die Schüssel und griff nach dem Schlafanzugoberteil. Natalie sprang auf und half ihr hinein. Ein zarter Schauer fuhr über Joans Flanke, als Natalie sie berührte. Sie schloss die Augen.

»In diesem Gebäude dort drüben, was du eine Chemiefabrik nennst? Dort werden brutale Experimente an Menschen, Feen und Dämonen vollzogen, die dem sinistren Plan zweier uralter Wissenschaftlerinnen dienen. Eine Mutter und ihre ebenso skrupellose Tochter, die seit mehr als einem Jahrhundert ihr Unwesen in allen drei Reichen treiben. Findest du, dass Leute, die Experimente an Lebewesen machen, die Guten sind? Nein, oder?« Whisper war mal wieder voll in seinem Element.

Natalie schüttelte den Kopf.

»Siehst du, die Guten sind folglich jene, die diesen Experimenten ein Ende setzen wollen. Da stimmst du mir doch zu, nicht wahr?«

Natalie nickte.

Joan lachte leise. »Lass dich von der Blechkugel nicht verunsichern«, sagte sie.

»Hey!«, rief Whisper, doch Joan ignorierte ihn.

»Wir sind, sagen wir mal, nicht die richtig Guten, aber wir sind besser als die ganz Bösen.« Sie lächelte Natalie lässig an. »Reicht dir das?«

Die Pflegerin wurde rot und nickte schnell. Sie griff nach der Schlafanzughose und half Joan, hineinzuschlüpfen. Dabei streifte ihr Haar Joans Knie.

Sie fühlte sich wie im siebten Himmel. Wenn sie demnächst sterben musste, dann hatte sie wenigstens vorher diese göttlichen Locken auf ihrer Haut gespürt.

»Du jedenfalls bist eine von den *ganz* Guten, Natalie«, setzte Whisper nach. »Das habe ich gleich gespürt.«

Die junge Frau hob den Kopf. »Bist du nicht eine künstliche Intelligenz? Du hast doch keine Gefühle?«

»Ha! Und ob! Ich wurde von einem Team aus hochspezialisierten Feenexpert:innen entwickelt und vervollkommnet. Ich kann Gefühle nicht nur simulieren, ich habe wirklich welche! Und außerdem dank meines Sensomax-Thaumatix auch ein latentes Magiegespür. Und du, Natalie, du bist definitiv in der Lage, Magie zu wirken.«

Natalie erstarrte. »Ich wusste es«, flüsterte sie. »Ich hab es immer gewusst!«

»Was hast du immer gewusst?«, fragte Joan.

»Dass Magie real ist!«

Joan schmunzelte. »Warum sollte sie das denn nicht sein?«

Natalie sank wieder auf den Stuhl. »Na, weil ... das die Leute sagen?«

Whisper machte ein abfälliges Geräusch. »Leute sagen auch, dass alle reichen Menschen böse sind und Lakritzschokolade ekelhaft ist.«

Darüber musste Natalie nachdenken. »Stimmt das nicht beides?«

Joan lachte. »An Lakritzschokolade scheiden sich die Geister offenbar nicht nur im Feenreich.«

Whisper leuchtete ein paar Mal auf. »Ist genau wie die Existenz von Magie vom Einzelfall abhängig, würde ich sagen.«

Natalie sah Joan an. »Du bist eine Magierin, ja?«

Joan winkte ab. »Eine Fee und daher mit der Quelle der Feenmagie verbunden, allerdings nur im Feenreich, hier im Menschenreich muss ich mir meine Magie sauber einteilen, wenn ich überleben will.«

»Kannst du denn dann nicht einen Heilzauber wirken?«, fragte Natalie.

Whisper gab einen Seufzlaut von sich. »Schön wär's. Dafür braucht man *beide* Quellen, die der Feen und die der Dämonen. Wahrscheinlich könnte sie es, wenn wir irgendwo einen Dämon aufreiben, der sie mit etwas Magie aus seiner Quelle versorgt. Aber mit reiner Feenmagie kann man nur Schmerzen lindern.«

»Es gibt Dämonen? Sind Feen dann sowas wie Engel? Denn so kleine Fliegedinger wie aus dem Märchen seid ihr ja offensichtlich nicht. Und Gott ist dann auch real? Was ... äh, was denkt er über ... Liebe zwischen ... äh ... gleichgeschlechtlichen Partnern?«

Joan lächelte. »Feiert er total.«

Natalie richtete sich auf. »Wirklich?«

»Wir wissen gar nichts über *Gott*. Wir nennen ihn den Schöpfer und er hält sich praktisch aus allem raus, aber die Urmutter, die Herrin des Feenreichs, ist 'ne ziemlich chillige Person und ...«

»Kann die Blechkugel Magie wirken?«, fragte Natalie und hielt sich die Hand vor den Mund. »Tut mir leid, ich wollte dich nicht unterbrechen.«

»Schluss jetzt!«, gab Whisper von sich. »Wir haben keine Zeit für eine Religionsstunde! Außerdem bin ich keine Blechkugel, sondern AR-74/79, die fortschrittlichste künstliche...«

»Er ist nur ein Computer, er kann gar nichts.«

Whisper wollte widersprechen, doch Joan steckte ihn kurzerhand unter den Stapel Kopfkissen.

»Aber ich habe noch so viele Fragen!« Natalie knetete ihre Hände. »Was ist zum Beispiel mit mir? Gibt es eine Magiequelle für Menschen?«

»Nicht mehr seit sechsunddreißigtausend Jahren, tut mir leid.«, sagte Joan.

Natalie ließ den Kopf in den Nacken fallen. »Werden diese Leute von der Chemiefabrik nach euch suchen?«

»Natürlich.« Joan hievte sich aus dem Bett. Sie schwankte noch immer, sodass Natalie sofort zupackte. Der zarte Erdbeerduft, den sie verströmte, sandte Joan einen wohligen Schauer über den Rücken. »Aber sie wissen ja nicht, dass wir hier sind. Wenn ihnen das niemand verrät, bleibt das auch so.«

»Sie können nicht einfach hier auftauchen und meine Wohnung durchsuchen?«

»Doch, natürlich. Wenn wir uns auffällig verhalten, werden sie das tun.«

Natalie nagte an ihrer Unterlippe. »Ich hab meine Unterlagen in dem Blutspendezentrum gelassen. Früher oder später wird jemand nach dem Beutel fragen.«

»Dann sollten wir bis dahin alles verbrannt haben.«

Natalie knetete ihre Hände. »Aber der Rauch wird bestimmt die Feuerwehr alarmieren.«

Joan lächelte. »Ich kann vielleicht keine Heilzauber, aber ein bisschen Feuermagie ist meine leichteste Übung.«

Natalies Augen leuchteten. »Darf ich zusehen?«

Joan berührte sacht Natalies Wange. Sie fühlte sich heiß und weich an. »Alles, was du willst.«

Natalie zuckte zurück, als hätte sie sich verbrannt. »Haha, ja, das ... supi!« Natalie zeigte ihr beide Daumen und machte einen Schritt rückwärts. »Ich hole mal frische Bettwäsche, vielleicht ziehst du derweil schon mal alles ab.«

Sie stolperte aus dem Zimmer.

Mit einem verträumten Lächeln im Gesicht sah Joan ihr nach. Dann machte sie sich daran, das Bett abzuziehen. Mit einer kaputten Schulter nicht gerade einfach, doch wenn sich die attraktive Brünette schon in solche Gefahr für sie begab, sollte Joan sich wenigstens so nützlich machen, wie sie konnte.

## Wie sie das immer macht ...

Natalies Hände zitterten, als sie die Bettwäsche aus dem Einbauschränk im Flur nahm. Diese Frau erzeugte ungekannte Gefühle in ihr. Ihre Nähe fühlte sich zu gleichen Teilen aufregend und gefährlich an. Sie wollte, dass sie sie noch einmal berührte. Nur um sicher zu gehen. Energisch schüttelte sie den Kopf. Was dachte sie da? Joan und sie ... das war unmöglich. Joan eine Fee und Geheimagentin und Natalie eine dumme, kleine Kindergärtnerin mit Dino-Schlafanzügen. Sie presste die Lippen zusammen. Das lag doch nur daran, dass sie keine Kunstseide vertrug! Wenn es Damenschlafanzüge aus Baumwolle gäbe, die nicht nach alter Oma aussähen, würde sie die ja kaufen. Vielleicht was mit Blumen drauf. Oder Früchten. Sie musste gezielter danach suchen. Vielleicht mal woanders als beim Discounter Kleidung kaufen. Für das nächste Mal, wenn eine heiße, magische Geheimagentin fast in ihrem Schlafzimmer starb.

Natalie presste Daumen und Zeigefinger auf ihren Nasenrücken und schloss die Augen. Was tat sie hier eigentlich? War sie vollkommen verrückt geworden? In ihrem Schlafzimmer zog eine Fee! Eine Fee, herrje! Das Bett ab und sie dachte über Schlafanzüge nach!

Flotten Schrittes kehrte sie zu Joan zurück. Diese hatte sich auf den Stuhl gesetzt und hielt ihre Schulter. Natalie fuhr ein Stich in den Magen. Sie eilte zu ihr. »Alles okay?« Joans Stirn glühte förmlich, als Natalie sie berührte. Eindeutig fiebrig. »Du solltest was gegen die Entzündung nehmen. Warte.« Natalie eilte ins Bad und holte die halbvolle Packung Ibu, die sie von ihrer letzten Grippe übrig hatte.

Als sie mit den Tabletten und einem Glas Wasser zurückkam, lag Joan auf dem Boden. Natalie gab einen Schreckenslaut von sich und stürzte zu ihr.

»Alles gut, ich wollte nur nicht das Bett nochmal einsauen.« Joan winkte ab, hielt jedoch die Augen geschlossen.

Natalie half ihr in eine sitzende Position. Während sie sie stützte, reichte sie ihr die Tablette und hielt das Glas Wasser, damit Joan trinken konnte. Die Fee lächelte sie an. »Danke, Doktor. Ich leg mich wieder hin, ja?«

Natalie beeilte sich, den vollgebluteten Matratzenschoner abzuziehen und durch einen frischen zu ersetzen. Das Bettzeug war zum Glück schon alt, sie hatte ohnehin mit einem frischen Kissen geliebäugelt, war jedoch bisher zu geizig gewesen. Jetzt kam sie nicht mehr drum herum. Aber irgendwo würden schon welche im Angebot sein. Für den Moment behalf sie sich mit einem der Sofakissen, das sie in einen Bezug mit Harley-Davidson-Aufdruck (aus dem Winter Sale) stopfte. Als alles wieder frisch war, half sie Joan, sich ins Bett zu legen. Joan hielt ihre Hand fest. »Warum bleibst du nicht? Ist genug Platz für uns beide.« Sie lächelte. »Vielleicht brauche ich deine Hilfe.«

Natalies Ohren brannten. »Oh, dafür habe ich was!« Sie eilte hinaus und kam kurz darauf mit einem Babyfon zurück. Sie schaltete es ein und stellte es auf den Nachttisch. »So kannst du mich jederzeit rufen, wenn du mich brauchst.«

Joan kniff die Augen zusammen. »Du ... hast aber keine Kinder. Oder doch?«

Natalies Unterlippe bebte. Sie schüttelte den Kopf. Schob jeden Gedanken an ihr Sternenkind beiseite. Kein Kind für Natalie.

»Dann ist ja gut.«

»Aber ich muss morgen früh trotzdem zu meinen Kindern.« Der Schreck fuhr ihr in die Glieder, als Natalie auf die Uhr sah. »Und zwar in etwa drei Stunden. Denkst du, du kommst bis dahin klar?«

Joan nickte. Sie wirkte sehr erschöpft, aber auch besorgt.

Natalie nahm ihre Hand. »Alles wird gut.«

Mit einem knappen Lächeln schloss sie die Augen. »Gute Nacht. Danke für alles.«

Natalie wollte noch etwas sagen, aber sie wusste nicht was, also schaltete sie beim Hinausgehen das Licht aus.

»*Alles wird gut*«, öffte sie sich selbst nach. »Wie bescheuert.« Sie warf sich auf die Couch und schloss die Augen für gefühlt eine halbe Minute, als sie Louis Armstrong mit *Wonderful World* und einem immer heller werdenden Leuchten aus dem Schlaf zerrte. »Nur noch fünf Minuten«, murmelte sie und warf sich auf die andere Seite herum.

Plötzlich schreckte sie hoch. »Ohje, oh nein, oh Mist!« Sie rollte von der Couch und tastete nach ihrem Handy. Acht vor neun. »Scheibenkleister!« Sie sprang auf, wäre fast über den Couchtisch gefallen und stürzte ins Bad. Bändigte ihre Locken (zwecklos), wusch sich das Gesicht (trotzdem rot und verquollen), entdeckte einen Pickel auf ihrer Stirn (argh!) und zog ihre Bluse auf links an (was sie aber erst später im Bus merkte). Sie huschte ins Schlafzimmer. Joan schlief. Abgesehen vom Heben und Senken ihres Brustkorbs, rührte sie sich nicht, fieberte jedoch auch nicht. Als Natalie ihre Stirn mit dem Infrarotthermometer prüfte, seufzte Joan kurz, schlief aber weiter.

Natalie biss sich auf die Lippe. Wie gern würde sie sich jetzt dazulegen. Ihr Blick fiel auf den Berg blutiger Wäsche. Was, wenn die Polizei vorbeikam, während sie in der Arbeit war? Kurzerhand stopfte sie alles in einen großen blauen Müllsack, den sie mit in den Bus und die U-Bahn schleppte.

Unterwegs schrieb sie Anneliese, dass es ihr wahnsinnig leidtäte und sie in einer halben Stunde da wäre. Dabei bereitete sie sich mental auf ein gewaltiges Donnerwetter vor. Freimann stieg sie aus und stopfte den Wäschesack in einen Kleidercontainer an der Situlistraße, dann fuhr sie schnell zurück nach Garching.

Als sie endlich in ihren Gruppenraum stolperte, herrschte dort blankes Chaos. Benni lag auf dem Boden und trommelte mit den Fäusten. Wiggerl hatte sich zwei pinke Wachsmalstifte in die Nasenlöcher gesteckt und beschnüffelte damit Mateo, der sich vor Lachen kugelte. Aylin stapfte auf allen Vieren um den Maltisch, während

Nia sie mit einer der Angeln aus *Fisch, Fisch, Hurra* antrieb. Natalie ließ ihre Tasche auf den Schreibtisch bei der Tür fallen und schaffte flink Ordnung; Benni bekam den Teddy vom Schrank, wo er ihn selbst hinaufgeworfen hatte, Wiggerl erhielt einen Wachsmal Auftrag, den Mateo mit Wasserfarben ergänzen sollte, Aylin und Nia durften die Blumen gießen. Auch die anderen Kinder versorgte Natalie mit einer Beschäftigung. Ihr schwirrte der Kopf. Sie setzte sich auf die kleine Couch in der Ecke und rieb sich die Schläfen.

»Na, endlich hast du die Bande in den Griff bekommen.« Janina steckte den Kopf zur Tür herein. »Ich hatte schon überlegt, ob ich mal nach dir sehen sollte, sonst bist du ja immer ein Ausbund der Mustergültigkeit in deiner Kinderhaltung.« Sie grinste. »Wann bist du eigentlich rein? Die Kosinski hat sich nach dir erkundigt, weil's in dem neuen Industriegebiet in einer Fabrik gebrannt haben soll und du da doch wohnst, gell?«

Natalies Ohren wurden heiß. »Ich, äh, hab ... gekleckert. Und musste mich umziehen.« Sie lächelte gezwungen.

Janina nickte, als habe sie nichts anderes erwartet. »Ja, das klingt nach dir. Und hat's gebrannt?«

»Hab nichts mitbekommen!« Natalies Kreislauf sackte ab. Blutspende, zu wenig Schlaf, kein Frühstück. Sie musste was essen, sonst würde sie abklappen. »Kannst du mich vielleicht eine Viertelstunde vertreten? Ich würde nur fix zum Bäcker schnippen, mir ein belegtes Semmerl holen.«

Janina hob abwehrend die Hände. »Sorry, aber ich bin heute Morgen auch allein. Ein bisschen Fasten soll aber gesund sein.« Sie winkte zum Abschied und ging hinüber in ihre Gruppe.

»Bist du humgig, Natti?« Nia berührte Natalies Knie.

Natalie streichelte dem Mädchen über die Hand. »Schon gut, du Liebe, ich find mir was zu essen.«

Nia lief zu ihrer Tasche und brachte Natalie eine rosa Box. »Papa hat mir ganz viel einnepackt«, sagte sie und zog den Deckel ab.

Darin waren Tomatenreis mit frittierte Kochbanane, eine Butterbreze und Gurkenscheiben.

Natalies Magen zog sich zusammen und gab einen wütenden Laut von sich.

Nia schlug die Hände vor den Mund und lachte laut auf. Aylin kam angelaufen. »Ist jetzt Brotzeit?«, fragte sie.

»Natti ist hungrig!«, erklärte Nia ernst.

»Ich bin auch hungrig!«, rief Benni.

»Ich auch!« Wiggerl kam angesprungen.

»Ich nicht!«, rief Mateo.

»Dann kannst du Natti deine Brotzeit gebm, weil sie hat nix von ihrer Mama mitbekommen.« Aylin sah Natalie mitfühlend an.

»ßtimmt das?«, fragte Benni.

Natalie lachte. »Meine Mama wohnt in einem anderen Haus, ich mach mir meine Brotzeit selber.«

Alle Kinder hatten sich jetzt um Natalie geschart.

»Aber mawum hast du dann keine?«, fragte Aylin.

Natalie seufzte. »Weil ... ich verschlafen habe.«

Die Kinder brachen in schallendes Gelächter aus.

Nia nahm Natalie bei der Hand und führte sie zum Sitzkreis. »Du sitzt bei mir, dann teilen wir.«

»Ich will auch mit Natalie teilen!«, rief Aylin.

»Ich auch! Ich mag ßowieso kein Möhre!«, stimmte Benni ein und holte seine Brotzeit.

So kam Natalie in den Genuss, von jeder der vierzehn Brotzeiten etwas abgezweigt zu bekommen. Am meisten freute sie sich, dass gestern der Geburtstag von Aylins Tante gewesen war und sie ihrer Nichte deshalb ein gutes Pfund Basbusa mitgegeben hatte. Das hätte das Kind tatsächlich nicht alles allein verdrücken können.

Gestärkt und mit neuem Mut erfüllt, ließ Natalie die Kinder sich anziehen und in den Garten hinausgehen. Für einen Novembertag war es herrlich draußen, und auch nicht sehr kalt.

Erschöpft setzte sich Natalie an ihren Schreibtisch und atmete tief durch. Um dreizehn Uhr dreißig würden die Kinder abgeholt werden und sie konnte nach Joan sehen. Sofern sie dann noch da war. Und Anneliese ihr nicht wieder die Nachmittagsschicht überverhalf. Würde sie sich dagegen wehren können? Natalie ballte die Fäuste. Sie musste. Aber sie konnte auch die Kinder nicht im Stich lassen.

»Wer ist wichtiger?«, murmelte sie. »Die Kinder, die man dir anvertraut hat, oder die Fremde in deiner Wohnung?«

Ihre Handflächen schwitzten. Sie hatte eine Fremde in ihre Wohnung gelassen. Sie hatte Blut für sie geklaut. Sie hatte einen Sack voll kontaminierter Bettwäsche in einen Kleidercontainer gestopft.

Hatte sie jemand gesehen?

Bestimmt nicht.

Und wenn schon: Sie wohnte und arbeitete drei U-Bahnstationen entfernt.

Natalie rieb sich über das Gesicht. Sie war so furchtbar müde.

Von draußen erklang Geschrei. Schnell lief sie hinaus, um nachzusehen.

Benni war von der Schaukel gefallen und schrie, dass das dürre Laub von den Kastanien rieselte. Natalie rannte hin und half ihm auf. »Zeig mal her«, sagte sie.

Benni hatte außer dem Schrecken keinen Schaden davongetragen und ließ sich mit einem *Heile, heile Segen* wieder zum Spielen animieren.

»Natalie?« Anneliese war wie aus dem Boden gestampft hinter ihr aufgetaucht und ließ sie zusammenzucken.

»Äh, ja?« Sie drehte sich um und lächelte so gut es ging.

»Bist du heute wirklich erst um neun hier gewesen?« Anneliese hatte die Arme verschränkt und sah sie durch die obere Hälfte ihrer Gleitsichtbrille an.

Natalies Ohren wurden heiß. »Ich hab verschlafen, tut mir leid.«

Anneliese presste die Lippen zusammen. »Das ist unverantwortlich. Wo wir doch sowieso schon knapp besetzt sind!«

Natalie senkte den Kopf. »Tut mir leid.«

»Ich lasse dir das ausnahmsweise durchgehen, aber nur, weil du diese Woche die Nachmittagsgruppe betreust.« Anneliese richtete einen Blick auf sie, der keine Widerrede duldete.

Natalie öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch die Worte blieben ihr im Hals stecken.

»Puh«, machte sie, als Anneliese wieder in ihrem Büro verschwunden war.

Janina kam heran. Ihre Gruppe war auch draußen im Garten. Sie klopfte Natalie auf die Schulter. »Du bist wirklich ihr Liebling.« Sie lehnte sich mit verschränkten Armen an das Gestell der Schaukel. »Wie du das immer machst. Bewundernswert.«

Natalie ließ den Kopf hängen und seufzte.

## Lieber ein Ende mit Schrecken ...

Das Blaulicht eines Polizeiautos huschte über den Häuserblock wie eine Wespe ein Marmeladenbrot umschwirrte. Natalie stand an der Straßenecke und überlegte. Sie hatte keine Möglichkeit, Joan zu kontaktieren, und vermutlich wusste sie auch schon vom ungebetenen Besuch. Sollte sie einfach nach Hause gehen, als wäre nichts? Was taten Verbrecher in so einer Situation, wenn man ihnen nichts nachweisen konnte? Sie selbst hatte ja nichts getan. Abgesehen von dem Blutbeutel, von dem sie sich sicher war, dass ihn mitzunehmen nur ein ganz kleines Delikt sein konnte. War ja schließlich ihr eigenes Blut. Aber Joan war eine Einbrecherin und hatte Schussverletzungen. Die allerdings inzwischen nicht mehr als solche zu erkennen waren.

Die Kugeln! Lagen die noch in der Schüssel auf dem Nachtkästchen? Natalie kaute auf ihrer Unterlippe. Sie trommelte mit den Fingern auf den Oberarmen und tigerte am Straßeneck auf und ab. Früher oder später würden die Polizisten sie sowieso bemerken. Spätestens dann war sie ganz verdächtig. Nein, sie musste sich dem stellen. Festen Schrittes ging sie nach Hause. Vor dem Eingang stand ein Polizist mit stoischem Gesichtsausdruck und hielt sie auf.

»Wohnen Sie hier?«, fragte er.

Natalie presste ihre Tasche an sich. »Äh, ja.«

Er holte ein Smartphone hervor. »Name und Etage.«

Natalies Lippen bebten. »Süßkern. Dritte.«

Er hob den Kopf. »Kommen Sie mit.«

Natalie wich zurück. »Wohin? Warum?«

Der Mann fasste sie am Oberarm und führte sie zu einem weißen Van. Natalie stemmte sich dagegen. »Oh, nein, ich steige bestimmt nicht in einen unmarkierten Van! Sind Sie überhaupt ein echter Polizist?«

Der Mann zog einen Dienstausweis aus seiner Brusttasche und gab ihn ihr. So abgelenkt ließ Natalie sich weiterziehen. Die hinteren Türen des Vans wurden geöffnet und eine Polizistin mit schwarzen Locken kam heraus.

»Ist das Natalie Süßkern?«

Der Polizist nickte.

»Ich hab nichts gemacht!«, quiekte Natalie. »Ich bin Kindergärtnerin, ich bin körperlich gar nicht in der Lage, eine Straftat zu begehen!«

Die Polizistin schmunzelte. »Beruhigen Sie sich, Frau Süßkern. Sie stehen gar nicht unter Verdacht.«

Natalie stutzte. »Nicht? Aber, was wollen Sie dann von mir?«

»In Ihre Wohnung wurde eingebrochen.«

Natalie wurde blass. »Was?«

»Haben Sie den Brand in der Chemiefabrik gestern Abend mitbekommen?«, fragte der Polizist.

Natalie nickte stumm.

»Eine der Täterinnen hat sich in ihrer Wohnung versteckt.«

»Ach herrje!« Die Hände, die Natalie auf ihre Brust gepresst hatte, verkrampften sich.

Die Polizistin drückte mitfühlend ihre Schulter. »Das muss ein ziemlicher Schock für Sie sein.«

»Haben Sie sie verhaftet?« Natalie fürchtete sich vor der Antwort. War ihre ganze Mühe umsonst gewesen?

Die Polizisten tauschten Blicke. »Sie ist leider entkommen.«

»Oh, Gottseidank«, seufzte Natalie und verkrampfte sich sofort. »Dass sie weg ist! Meine ich.« Sie lächelte schnell. »Ich glaube, mir wird schlecht.« Mit wackeligem Schritt ließ sie sich auf das Trittbrett des Wagens fallen.

»Frau Süßkern, wir würden Ihnen dazu gern noch ein paar Fragen stellen.« Die Polizistin setzte sich neben sie.

»Okay?«

»Haben Sie die Einbrecherin bemerkt?« Die Polizistin hatte ein Tablet auf den Knien.

Natalie schüttelte den Kopf. »Ich war ziemlich müde gestern. Hab zwei Schichten geschoben, weil so viele Kolleginnen krank oder im Mutterschutz sind ...« Sie wollte weiterreden, doch die Worte blieben ihr im Halse stecken. Natalie war kein Mensch, der log. Sie hatte es ein paar Mal versucht, aber es war immer schief gegangen. Ihr Herz trug sie auf der Zunge. Sich zu verstellen, das konnte sie einfach nicht. Zitternd schlug sie die Hände vors Gesicht. »Natürlich hab ich sie bemerkt«, flüsterte sie, »sie hat ja alles vollgeblutet.«

Die Polizisten tauschten Blicke. »Bitte begleiten Sie uns zur Wache, Frau Süßkern.«

Natalie nickte stumm.

Vor der Wache Oberschleißheim hing Nebel in den Laternenlichtern. Gegenüber rauschte eine S-Bahn aus dem Bahnhof. Ihr Rattern übertönte für einen Moment Natalies Panik. Aus der Eingangstür der nüchternen Backsteinwache drang warmes Licht – wie ein stilles Versprechen, dass hier gar nichts Schlimmes auf sie wartete. Vielleicht stimmte das sogar. Die Polizistin begleitete sie in das Gebäude und führte sie in ein kleines, vollgestopftes Büro. Keinen Verhör-raum. Das ... war gut, oder?

Natalie knetete ihre Finger. »Ich wollte nicht, dass sie stirbt«, sagte sie. »Man lässt ja Leute nicht sterben, wissen Sie?«

Die Polizistin lächelte. »Setzen Sie sich erstmal.«

Natalie ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch nieder, die Knie zusammengemisst, den Rücken gebeugt. Die Polizistin reichte ihr eine Wasserflasche. Natalie hielt sie umklammert und starrte das Etikett an.

»Erzählen Sie mir, was passiert ist.« Die Polizistin setzte sich.

Erst stockend, dann immer schneller berichtete Natalie, wie sie nach Hause gekommen war und die Verletzte vorgefunden hatte. Wie sie den Blutbeutel entwendet und sie versorgt hatte. Tränen rannen

über ihre Wangen. »Komme ...«, sie hickste, »komme ich jetzt ins Gefängnis?«

Die Polizistin verschränkte die Arme unter der Brust und lehnte sich auf den Schreibtisch. »Ein paar Delikte waren schon dabei, die Sie in Schwierigkeiten bringen können. Aber das kriegen wir alles hin. Sie müssen mir nur sagen, wo Joan jetzt ist.«

Natalie hob den Kopf. »Sie ist weg?«

Die Polizistin nickte.

Ein Lächeln huschte über Natalies Gesicht. Sie lehnte sich zurück. »Tut mir leid«, sagte sie und versuchte dabei nicht einmal das Schmunzeln zu unterdrücken. »Ich habe keine Ahnung, wo sie ist.«

Die Polizistin neigte den Kopf mit strengem Blick.

Natalie breitete die Arme aus. »Ich war den ganzen Tag in der Arbeit. Sie hätte jederzeit verschwinden können. Ich weiß gar nichts.« Natalie atmete tief durch, bemerkte die Wasserflasche in ihrer Hand und nahm einen langen Schluck.

Die Polizistin verschränkte die Finger auf dem Schreibtisch und sah Natalie eindringlich an. »Wir werden Ihre Wohnung überwachen. Wenn sich Joan meldet, informieren Sie uns unverzüglich. Ist das klar?«

»Klar«, sagte Natalie leicht hin, denn sie war sich sicher, Joan nie wieder zu sehen. »Das mache ich auf jeden Fall.«

Die Polizistin ließ sie ein paar Papiere unterschreiben, die Natalie nicht genau zur Kenntnis nahm. Sie war froh und erleichtert, dass Joan entkommen war, alles andere interessierte sie nicht. Sollten sie ihr gemeinnützige Arbeit aufbrummen für die geklaute Konserve. Sie wollte sowieso mal wieder was mit dem Strickclub der Seniorenvereinigung machen, da hatte sie schon länger ein Projekt geplant. Als sie das der Polizistin im Plauderton erzählte, hob diese den Kopf und sah ihr ernst in die Augen. »Sie sind eine gute Seele, Frau Süßkern. Lassen Sie sich nicht in zwielichtige Angelegenheiten verstricken. Es wäre eine Schande, sie in den Bau wandern zu sehen.«

Natalie schluckte. Sie knetete ihre Hände und nickte eifrig. »Ich wandere nirgendwo hin.«

Die Polizistin verzog den Mund. »Hoffen wir es.«

Natalie nahm die U-Bahn zurück nach Garching und von dort den Bus zur Wasserturmstraße.

Als sie endlich die Wohnungstür hinter sich schloss, sank sie zu Boden und vergrub die Hände in den Haaren. »Heilige Mutter Maria«, murmelte sie. Dieses Abenteuer war also zu Ende. Natalie nahm die Hände herunter und sah sich in ihrer Wohnung um. Die Polizei hatte kein Chaos hinterlassen. Alles sah aus wie immer. Leer. Einsam.

Seufzend schob sich Natalie an der Tür in die Höhe. Sie stellte ihre Ballerinas auf das Schuhkästchen, ging in die Küche und setzte Teewasser auf. Von draußen fiel strahlend helles Mondlicht durchs Fenster und die Straßenlaterne tat ihr Übriges, sodass Natalie erstmal darauf verzichtete, Licht einzuschalten. Sie fühlte sich so dunkel und leer wie die Wohnung und wollte keine düsteren Gedanken in ihrem Inneren hervorlocken, indem sie ihnen das Licht zeigte.

Was für ein Tag. Unten auf der Straße stand der Skoda Octavia, von dem aus ihre Wohnung observiert wurde. Zumindest glaubte sie, dass das der Polizeiwagen sein musste. Oder es war ein Besucher in Nummer sechsvierzig, sicher sein konnte sie nicht.

Sie wählte den *wohltuenden Entspannungstee für lange Nächte* aus und übergoss einen Beutel mit heißem Wasser, als etwas im Schlafzimmer klapperte. Natalie erstarrte.

Sie stellte die Teetasse ab. Leisen Schrittes trippelte sie hinüber und drückte die Tür auf. Joan saß auf dem Bett. Sie winkte ihr. »Sorry, mir ist die blöde KI ausgekommen.« Die Blinkerkugel rollte unter dem Bett hervor. »Kannst du sie aufheben?«

Natalie schlug die Hände vor den Mund. »Du ... bist wieder hier?«

Joan lächelte schief. »Ich war nie weg.«

Natalie schüttelte den Kopf. »Aber ... wie?«

Achselzuckend wedelte Joan durch die Luft und verschwand.

»Ich kann zaubern. Hast du das vergessen?«

Kraftlos sank Natalie gegen den Türrahmen.

»Tut mir leid«, sagte Joan sanft.

Natalie blinzelte. Dann lachte sie. »Ich bin am Arsch.«

Joan schlang die Arme um sich und senkte den Blick. »Tut mir leid.«

Immer noch lachend winkte Natalie ab. »Möchtest du Tee?«

Joan hob den Kopf. Ihr Magen knurrte lautstark.

»Oh.« Natalies Ohren wurden warm. »Ich bestelle Pizza«, sagte sie und ging ihr Handy holen.